

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über portal.dnb.de abrufbar.

Impressum

1. Auflage September 2024

Layout und Satz: Birgit Lonsdorfer

Lektorat/Redaktion: Camille Haldner,

Anne-Kathrin Heier, Stefanie Döring,

Jacqueline Meyer

Druck und Bindung: HUNTER Books GmbH,

Kleyerstraße 3, 64295 Darmstadt

© Klartext Verlag, Essen 2024

ISBN 978-3-8375-2673-8

KLARTEXT

Jakob Funke Medien Beteiligungs GmbH & Co. KG
Jakob-Funke-Platz 1, 45127 Essen
info.klartext@funkemedien.de
www.klartext-verlag.de

Work*in Progress

19 STIMMEN FÜR EINE GERECHTERE GESELLSCHAFT

herausgegeben von
Camille Haldner & Anne-Kathrin Heier

KLARTEXT

Inhalt

Vorwort

Julia Becker 8

Zusammenhalt und Solidarität

Gespräch der Herausgeberinnen
über dieses Buch 12

The Power of Rage

Warum wir alle mehr Wut zulassen sollten
Katharina Rein 15

Sprechen statt schweigen

Wie du Betroffene sexualisierter
Gewalt unterstützen kannst
Sara Hassan 23

Warum die Liebe politisch ist

Wie gesellschaftliche Machtstrukturen
unsere intimsten Beziehungen prägen
Anne-Kathrin Heier 31

Verbinden statt spalten

Autoritären Erzählungen
etwas entgegensetzen
Gilda Sahebi 43

Angekommen, um zu bleiben?

Wie der 7. Oktober mein Selbstverständnis
als Frau, Mutter und Jüdin
nachhaltig veränderte
Linda Rachel Sabiers 49

Tokenism und Colorism

Wieso sehen in der Werbung
jetzt alle aus wie ich?
Gizem Eza 57

Zwischen Stigma und Alltag

Leben mit einer unsichtbaren Behinderung
Ylva Tebartz 63

Reclaim Behinderung!

Warum es völlig okay ist, „behindert“ zu sagen
Rebecca Maskos 71

Nicht der Rede wert?

Warum gendergerechte Sprache abbildet,
was längst gesellschaftliche Realität ist
Camille Haldner 75

Warum muss ich für meinen

Namen kämpfen?
Bedingungslose Selbstbestimmung
als Grundrecht
Mona Siegers 85

(Re)connecting with my Roots

Von der Anpassung zur
Wiederentdeckung meiner Kultur
Kantom Azad 95

Ein Spektrum ist keine Skala

Die Gefahr von Geschlechterklischees bei
der Diagnostik von ADHS und Autismus
Jasmin Dickerson 105

„Da müssen Sie jetzt leider so durch“

Warum Wechseljahre kein

Tabuthema sein dürfen

Fiona Rohde 113

Fuck the System!

Warum der Kita-Notstand für Frauen

ein Schlag ins Gesicht ist

Ann-Kathrin Schöll 121

Best Friends Forever

Warum echte Freundschaft mehr

zählt als die ewige Liebe

Tino Amaral 127

Sieben Jahre und zehn Monate

Mein Leben mit dem Kinderwunsch

Franziska Gärtner 135

Mut zur Veränderung

Care-Arbeit fair-teilen!

Yvonne Weiß 145

I'm a Hustler, Baby!

Warum Existenzangst für immer bleibt

und wie ein Umgang damit möglich ist

Lana Wittig 151

Glossar 156

Literatur- und Quellenverzeichnis 171

Die Autor*innen 190

Danksagung 198

Raum für eigene Gedanken

und Forderungen 199

einfach, sich diesen Raum in der Gesellschaft zu nehmen, spezielle Wünsche und Anforderungen an unsere Umgebung und Mitmenschen zu stellen und mit Abwertung konfrontiert zu werden.

Dennoch will ich andere Menschen mit unsichtbaren Behinderungen dazu ermutigen, darauf aufmerksam zu machen. Denn wir können unser Privileg dafür nutzen, Menschen mit einer sichtbaren Behinderung im Kampf gegen diese Stigmata und die tägliche Diskriminierung zu unterstützen. Es ist wichtig, darüber aufzuklären, wie wir als Menschen mit Behinderung gesellschaftlich benachteiligt werden. Und dafür einzustehen, dass das nicht mehr der Fall ist. Damit wir gemeinsam eine inklusivere, tolerantere und solidarischere Gesellschaft erschaffen können.

Reclaim Behinderung!

**Warum es
völlig okay ist,
„behindert“
zu sagen**

REBECCA MASKOS

„Voll behindert, du Spast!“ schallt es vom Schulhof rüber, und ich denke: Meinen die mich? Natürlich nicht. Obwohl ich's ja bin. Okay, „Spastiken“ habe ich jetzt nicht, aber „voll behindert“, ja, das bin ich schon. 100 Prozent Schwerbehinderung steht im Ausweis, und man sieht's mir auch an, mit allem Pipapo: Kleinwüchsigkeit, Hörgeräte, Rollstuhl. Als ich irgendwann mal einen Jugendlichen fragte, ob seine Kumpels zufällig mich meinen mit „voll behindert, Alter“, sagte der mir völlig entgeistert: „Nein, das sagt man einfach so!“ Schon klar.

Was sagt das über unsere Gesellschaft aus, wenn „behindert“ ein Schimpfwort ist? Dass es wohl eine sehr treffsichere Beschämung ist, jemanden so zu nennen. Dass „behindert“ das ist, was man auf keinen Fall sein will. „Behindert“ sein im Sinne der Beschimpfung, das ist das Gegenteil von normal, das ist peinlich, total uncool.

Mein „behindert“ geht anders. Wenn ich „behindert“ sage, dann meine ich: Ich werde behindert, von Barrieren, von Gesetzen, davon, wie Behinderung gesellschaftlich diskutiert wird. Ja, ich werde manchmal auch von meinem Körper behindert. Aber der ist nicht zu denken ohne die Gesellschaft um ihn herum.

„Was sagt das über unsere Gesellschaft aus, wenn ‚behindert‘ ein Schimpfwort ist? Dass es wohl eine sehr treffsichere Beschämung ist, jemanden so zu nennen.“

Mit diesem „sozialen Modell“ von Behinderung bin ich nicht allein. Viele behinderte Menschen verstehen sich so, und auch in der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung behinderter Menschen wird Behinderung so gedacht. „Behinderung“: Das ist etwas Soziales, Gesellschaftliches, und damit ist der Begriff genau passend. Die allermeisten behinderten Menschen verstehen ihn nicht als Diskriminierung. Kaum eine*r von uns würde sich als „andersfähig“, „gehandicapt“ oder „eingeschränkt“ bezeichnen.

Die Schulhofkultur hat ganze Arbeit geleistet

Treffe ich auf nicht-behinderte Menschen, ist die Verunsicherung indes groß. „Wie darf ich dich ansprechen?“, wird gefragt. „Sag doch einfach Rebecca“, möchte ich gerne antworten, aber – ich versteh' schon, das löst nicht das Problem. Ein bunter Strauß an Bezeichnungen wird herumgereicht, in den Medien, bei Veranstaltungen, im Bekanntenkreis: „Menschen mit Einschränkungen“, „Menschen mit Beeinträchtigungen“, „Menschen mit Handicap“, „Menschen mit besonderen Bedürfnissen“, „Andersbegabte“.

Menschen winden sich, nervös flattern die Augenlider – alles nur, um das vermeintlich verbotene Wort „behindert“ zu vermeiden. Und um „nichts falsch zu machen“. Die Angst ist groß, behinderte Menschen zu verletzen. Das ist verständlich, und ein Bewusstsein für nicht-diskriminierende Sprache ist auch überaus wichtig. Nur in diesem Fall geht es oft in die falsche Richtung. Weil die Schulhofkultur ganze Arbeit geleistet hat, scheint der Begriff „behindert“ verbrannt zu sein. Doch hilft es mir, wenn ich jetzt zu einem „Mensch mit besonderen Bedürfnissen“ umdefiniert werde?

Auf keinen Fall. Erstens: „Besondere Bedürfnisse“, die haben wir doch alle. Genauso wie „Einschränkungen“. Wenn man's genau nimmt, sogar „Beeinträchtigungen“: Wer hat's nicht am Rücken, wer hat keine Allergie, wen plagt nicht irgendwann das Alter? Zweitens: Begriffe wie „besondere Bedürfnisse“ sind Euphemismen, Beschönigungen, um die vermeintliche Stigmatisierung durch „Behinderung“ zu verdecken. Ziemlich interessant ist es übrigens, wenn man sich das Ganze mal historisch anguckt: Der Begriff „Behinderung“ wurde selbst erst Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts eingeführt, um diffamierenden Begriffen wie „Krüppel“ etwas entgegenzusetzen.

Lassen wir das Handicap beim Golf?

Ganz schlimm wird's auf „Denglish“: „Gehandicap“ leitet sich von „Handicap“ ab – ein Wort, das vor allem im angloamerikanischen Sprachraum mittlerweile ein No-Go ist, weil Aktivist*innen der Behindertenbewegung es mit Armut, Schwäche und Defizit assoziieren. Überlassen wir das Handicap doch einfach den Golfspieler*innen.

Denn drittens: Wo bleibt denn dann das schöne Wort „Behinderung“, mit dem man doch gerade das soziale Modell so treffend benennen kann? Das „soziale Modell“ trifft man – finde ich – übrigens am besten, wenn man „behinderte Menschen“ sagt und nicht „Menschen mit Behinderungen“. Denn bei letzterem ist die Behinderung wieder das körperliche Anhängsel und die Barrieren werden nicht mitbenannt.

Aber ob nun „behinderter Mensch“ oder „Mensch mit Behinderung“ – das ist Geschmackssache. Ziemlich unten durch ist es jedoch, einfach nur von „den Behinderten“ zu sprechen. Das klingt für behinderte Menschen doch zu sehr nach Schublade, reduziert uns zu sehr auf unsere Behinderung. Dass wir immer noch „Mensch“ dazusagen müssen, wenn wir über „Behinderung“ sprechen, ist eigentlich traurig – aber in einer Welt, in der wir in Beschimpfungen vorkommen, offensichtlich noch notwendig.

Am besten ist es immer, Menschen selbst zu fragen, wie sie genannt werden wollen. Aber so lange das nicht klar ist und man sich unsicher ist, sage ich: Reclaim „behindert“! Das Wort ist einfach gut.

Nicht der Rede wert?

**Warum gendergerechte
Sprache abbildet,
was längst gesellschaftliche
Realität ist**

CAMILLE HALDNER